

auch Veranlassung zur musikalischen Behandlung durch Richard Wagner gegeben hat. Der Karfreitag wird die große Wendung in Parzivals Seele, wird die Vorbereitung zu seiner Auferstehung; das ist der einfache und doch so tiefe Sinn der Ostererzählung im Parzival.

Ganz allgemein gesprochen, geht die Entwicklung der Osterdichtung dahin, daß je länger, desto mehr dies subjektive Element in den Vordergrund tritt. Es seien nur als Stichproben aus verschiedenen Jahrhunderten einige Beispiele angeführt. So bringt das Osterlied des Konrad von Dudenfurt aus dem Ende des 14. Jahrhunderts das Osterfest in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Leben der Natur, mit dem Frühling. Es rühmt die Reize des Lenzes, aber als seine höchste Schönheit, als seine Erfüllung gleichsam, wird das Osterfest dargestellt. Des ferneren mag an Luther erinnert sein, dessen Osterlied von 1524 die Anwendung des Ostergedankens auf das persönliche Leben in einer recht drastisch-volkstümlichen Form gibt. Es heißt da: „Wir essen und leben wohl Im rechten Osterfaden, Der alte Zanerrieg nicht soll Sein bei dem Boort der Gnaden. Christus will die Nothe sein Und speisen die Seel allein, Der Glaub will kein's Andern Leben.“ Das protestantische Kirchenlied hat sich dann oft und innig in den Ostergedanken verankert. „Laß mich mit Dir zu Grabe gehen und frühlich wieder auferstehen“, so singt Georg Meimanu († 1615). Durch die ganze Geschichte unserer Dichtung zieht sich der tiefe Anteil, den der deutsche Volksgedicht an dem Auferstehungsgedanken nimmt. Er spiegelt sich ja auch wieder in zahlreichen volkstümlichen Vorstellungen, die alle darauf hinführen, daß sich bei der Osterzeit die hohe Zeit des Jahres bezieht, daß sich da alle alten Wurzeln regen, daß mit Christi neuem Leben auch für jeden einzelnen ein neues Leben beginne. Untrennbar liegen in diesen Vorstellungen ineinander irakle Naturmystiken und Naturerfahrungen und die Heberlieferungen und Gestalten des Neuen Testaments. Während aber Jahrhunderte lang die religiösen Formen und Heberlieferungen in den Vordergrund treten, neigt die neuere Zeit dazu, sie mit der Naturfymbolik in Eines zu verschmelzen, und so das Osterfest gleichsam zu einer Verlöbning zwischen Natur und Geist zu machen. Das ist nun im vollkommensten Maße geschehen in Goethes Faust. Das Osterfestelement ist von Goethe nicht von Anfang an in den Faust einge-führt worden. Der Faust von 1790 war noch kein Osterdrama. Erst jetzt gerade vor hundert Jahren, im Jahre 1808, hat Goethe diese Osterzene vollendet und eingeleitet. In dieser neuen Fassung sind es bekanntlich die Osterkänge, die Faust „vom letzten ersten Schritt“ zurückhalten, und dann, auf jenem herrlichen Osterpaszergange, spricht ja Faust selbst seine schlichte und doch so tiefe Auffassung des Ostergedankens aus, als er am heiteren Festtage die bunte, nimmende Menge sich aus dem Tore ins Freie drängen sieht:

Jeder sount sich heute zu gern:
Sie feiern die Auferstehung des Herrn:
Denn sie sind selber auferstanden,
Aus niedriger Häuer dumpfen Gemächern
Aus Handwerks- und Gewerbes-Banden,
Aus dem Druck von Siebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle ans Licht gebracht.

Das ist der eigentliche Osterion und Osterfang unserer modernen Zeit, das ist die wahre Ewigkeit des Ostergedankens, verbürgt dadurch, daß er jeder einzelnen Menschenseele eine immer sich erneuernde Wahrheit ist. Es hat denn auch die Auffassung vom Osterfeste, die Goethe im Faust ausgesprochen hat, weiter gewirkt. Wir möchten hierfür ein bisher noch unveröffentlichtes Gedicht von Luise Schmidt anführen, das an den faustischen Ostergedanken anknüpft, und, wenn wir so sagen dürfen, zugleich auch jene Lösung hineinverwebt, die dann erst der zweite Teil bringt: die Erlösung des Menschen durch werktätige, fruchtbare Arbeit. Es heißt in diesem Gedichte:

„Otern: meiner Seele sprengst
Du hinweg den Grabesstein,
Köstliche Gewißheit senkst
Wurzeltstark Du in mich ein:
Inermessene Kräfte ringen
Auf des Schöpfers Will Geheiß
Neue Formen zu durchdringen
In des Seins bewegtem Kreis.
Kräfte, insgeheim empfangen,
Fordern sie als heil'ge Recht,
Nimmermüdes Tat-Verlangen
Von dem irdischen Geschlecht.“

Daß, den Kommenden verehrbar,
Wenn dahin, die sie geprägt,
Werke bleiben, ungerührbar,
Weil sich Gottes Hauch drin regt.

Eines zeigt diese kurze Skizze mit voller Klarheit: auch in der Dichtung wandeln sich die Formen, in der Tiergedanke aufgefacht und dargestellt wird. Er selbst aber ist ewig und unverwundlich, und wie einst den kaum besetzten Germanen, so klingt auch dem vielgequälten modernen Geschlechte der alte Osterganz als ein wahrer Schutz ins Ohr: „Christ ist entstanden!“

Osterbräuche und Osterglauben.

Von Dr. Richard Hennig.

Es ist psychologisch und kulturhistorisch ungenau reizvoll zu unterscheiden, wie in den drei Hauptteilen der christlichen Kirche christliche und altheidnische Vorstellungen, Sitten und Gebräuche sich in merkwürdiger Weise mit einander verwickeln und zu einem unauf lösbaren Stängelwerk vereinigen. Insbesondere das Weihnachts- und das Osterfest sind reich an sonderbaren, erdichteten Gestalten, Symbolen und Volksgebräuchen, die auf den ersten Blick vollkommen unvereinbar mit dem christlich-religiösen Charakter der Feste erscheinen und deren Bedeutung erst klar wird, wenn man auf die mythologischen Vorstellungen des altgermanischen Götterglaubens und die abergläubischen Gebräuche der heidnischen Zeit zurückgeht. — Wie die heidnische Gestalt des alt-germanischen Weihnachtsmannes inmitten der religiösen Vorstellungen des Christentums etwas ganz Fremdartiges und Unvereinbares ist und erst verständlich wird, wenn man die germanischen Vorstellungen von dem in den heiligen Wäldern umgehenden wilden Jäger, dem Wanderer Wotan, kennt, so berührt es eigenartig, inmitten der tiefen Tragik der christlichen Passions- und Osterzeit etwa der idyllischen Gestalt des Osterhasens zu begegnen, das auch zoologisch ein Unikum ersten Ranges ist, da es Eier legt, und dazu noch bunte.

Während nun aber unsere Weihnachtsbräuche zum Teil noch ziemlich jungen Datums sind, während insbesondere die schöne, hübsche Seite, deren zwei Jahrhunderten langstam aufgefunden ist, sind die mit dem Osterfest verknüpften Volksbräuche und Volksvorstellungen sämtlich uralte und haben die Erinnerung an die germanische Vorzeit durchweg besonders deutlich bewahrt. — Die großen Feste der alten Germanen entsprangen bekanntlich der Naturreligion. Es lagen ihnen astronomische und meteorologische Vorgänge zugrunde, die für das menschliche Leben von besonders einschneidender Wichtigkeit und mit dem Fühlen des Volkes so innig verknüpft waren, daß die christliche Kirche später nichts Besseres tun konnte, als daß sie ihre religiösen Vorstellungen einfach den altgermanischen Feten aufpropfte. So wurde aus dem Winterwonnemundfest das Weihnachtsfest, während das Fest der Sommerwonnemunde seine Eigenarten zum kleineren Teil an das Pfingstfest, zum größeren an das Johannisfest abgab. Dasjenige Fest aber, das dem Volksempfinden in alter Zeit am nächsten lag und am notwendigsten war, war das Fest der erwa chenden Natur, das Frühlingfest der Göttin Thara, an dem man die Sorgen des langen, bangen Winters abschüttelte und freudig der beginnenden warmen Jahreszeit zuzuging. Mit einer unendlichen Menge von Gebräuchen und Symbolen umgab man dieses schöne Fest, das ebenso wie die heiden Feten der Sonnenmunde ein recht eigentliches Sonnenfest war, das man in alter Zeit am weitesten im Mai, dem späteren Walpurgistage, begehen zu haben scheint. Die christliche Kirche übernahm dies wichtige Volksfest und beugnete sich damit, ihm ihre religiösen Lehren von Christi Tod und Auferstehung als Begründung unterzulegen.

Die Umwandlung des Auferstehungsfestes der Natur in das Auferstehungsfest des Heilands vollzog sich im Ideenreize des Volkes mit Leichtfertigkeit — man übernahm aber auch alle alten Gebräuche und Symbole, die bei der neuen Deutung des Festes jeden eigentlichen Sinn verloren hatten, und man hat sie durch die Jahrhunderte tren bis auf unsere Tage bewahrt, obwohl sich heute die allermeisten Menschen noch Bedenken überlegen vermögen, was sie eigentlich bei dem Festen in sich haben. Dies strenge Festhalten an altgewohnten Volksfeten ist ja eines der am meisten charakteristischen Beispiele dafür, mit welscher Hartem, stäbigen Konformismus der Mensch gedankenlos an Gewohnheit und Heberlieferung aller Art zu haften pflegt. Die christlichen Priester gaben sich im Vertrauen eben darauf, daß das Volk sich bei Begehung seiner Fete und bei Einhaltung alter Sitten nichts zu denken pflegt, kaum die Mühe, auch den beliebten und unausrottbarsten Volksbräuchen ein christliches

